

Christina Hemken/Karl-Heinz Ziessow (Hg.): Im Schatten des totalen Krieges: Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit (Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, 37). Cloppenburg 2018, 330 Seiten, zahlreiche Farb- und SW-Abbildungen. ISBN 978-3-938061-42-8, 19,80 €.

Der Titel lässt einen Zusammenhang mit der aktuellen Provenienzforschung geraubter Kulturgüter im „Dritten Reich“ vermuten. Diese Annahme trifft allerdings nicht ganz zu, denn manche der Texte greifen ältere Fassungen auf, die für diese Publikation überarbeitet und erweitert wurden. Man hat sich in Cloppenburg auch früher schon mit der eigenen Historie auseinandergesetzt. Der jetzige Band geht allerdings weit über Lokales, zum Teil auch über Regionales hinaus. Es handelt sich um sechzehn Aufsätze, die in drei Blöcken zusammengefasst sind. Kolleginnen und Kollegen, die der Bauforschung und dem Museumsgeschehen nahestehen, werden sich vor allem für den mittleren Bereich interessieren, nämlich für die „Provenienzforschung im Kontext von Museums- und Sammlungsgeschichte“. Wegen des knappen Platzes im Rezensionsteil der AHF-Mitteilungen beschränke ich mich auf diesen Themenkreis. Dies bedeutet aber keineswegs eine Minderung des Einleitungsteiles, der sich den allgemeinen Perspektiven der Provenienzforschung widmet, und dies ist auch keine Herabsetzung der Beiträge im Schlussteil, die den Komplex „Gefangenschaft, Deportation und Zwangsarbeit“ ausleuchten.

Die Gründung eines Freilichtmuseums oder Museumsdorfs in der NS-Zeit führte zwangsläufig in die Nähe der damaligen Ideologie. Ein Widerstand gegen sie hätte das Projekt illusorisch gemacht. Als Alternative blieb nur, sich ihr anzuschließen oder sie für seine eigenen Ziele einzusetzen. Uwe Meiners zeichnet in seinem Beitrag „Blut- und Boden-Konstruktion‘ oder Bauernhausmuseum?“ die schwierige Gratwanderung nach, die dem Museumsgründer Heinrich Ottenjann abverlangt wurde. Die Vertreter des Regimes, etwa Walther Darré, in Personalunion „Reichsbauernführer“ und „Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft“, hatten kein Interesse an einem kulturhistorischen Museum, wie es Ottenjanns Intention war. Erich Kulke, verantwortlich für die „Mittelstelle deutscher Bauernhof“, und auch Gustav Wolf, Leiter des „Bauernhofbüros“, sprachen sich gegen ein Freilichtmuseum aus. Ottenjann vermochte allerdings die Unterstützung des „Reichsstatthalters für Oldenburg und Bremen“ und die des Landrates des Kreises Cloppenburg zu gewinnen. Es ergab sich auf diese Weise, wie es Meiners formuliert, eine besondere ideologische und praktisch-pragmatische sowie auch idealistische „Gemengelage“, in welcher der frühere Gymnasiallehrer Ottenjann tatsächlich seine Vorstellungen eines Freilichtmuseums nach skandinavischem Vorbild umsetzen konnte. Belegen lassen sich diese Stationen anhand der Unterlagen des Museumsarchivs und vor allem der Tagebuchaufzeichnungen des Museumsgründers.

Heinrich Ottenjanns 1944 erschienener Band „Das Museumsdorf in Cloppenburg“ – gleichermaßen eine Art Rechenschaftsbericht als auch eine Werbeschrift für das Museumsprojekt – ist eine weitere wichtige Quelle der Museumsgeschichte. Man wird natürlich stutzig wegen des Erscheinungsjahres und insbesondere wegen der finanziellen Unterstützung des Buchdruckes durch „Reichsleiter“ Alfred Rosenberg. Lässt sich daraus und aus Ottenjanns Dankbekundungen gegenüber dem Förderer eine Nähe zum Regime ableiten? Michael Schimek befasst sich in seinem Beitrag „Bauernhofforschung in der NS-Zeit – ein Überblick aus nordwestdeutscher Perspektive“ intensiv mit dieser Editions-geschichte. Eine klare Antwort auf die gestellte Frage gibt Ottenjanns Buch naturgemäß nicht. Schimek attestiert dem Museumgründer eine gewisse „Theoriescheue“, die diesen vielleicht dazu geführt habe, sich mit weiteren Äußerungen im Sinne der NS-Ideologie zurückzuhalten. Wie dem auch sei, Rosenberg stand dem Projekt Museumsdorf jedenfalls positiv gegenüber, und

der erwähnte, anfangs ablehnende Erich Kulke tat es ihm wohl gleich. Cloppenburg sollte nach dem Vorschlag der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ zu einer „Muster-Gauforschungsstelle“ werden, wie Schimeks Beitrag zu entnehmen ist. In Ottenjanns Buch über das Museumsdorf ist von einer „Gaustelle für den Raum Weser-Ems“ die Rede. Ein Grund für diese Entscheidung mag aus der Sicht einer völkisch ausgerichteten Volkskunde der Vorbildcharakter der in das Freilichtmuseum translozierten Architektur gewesen sein, schätzte man sie doch als beispielgebend für den künftigen Bau von Bauernhäusern ein. Auf einen ähnlichen Hintergrund weist Christina Hemken in ihrem Aufsatz „Museumsdorf Cloppenburg 1922-1945 – Sammlungsgeschichte und Provenienzforschung“ hin. Nach ihrer Erkenntnis befürwortete die Oldenburger Landesbauernschaft gegenüber Darré die Einrichtung dieses Freilichtmuseums mit dem Argument, es sei „eine herausragende Weiterbildungsstätte für Handwerker, Kunsthandwerker und Architekten [...]“.

Die frühe Zeit des Museumsdorfs ist ohne ein ideologisch verbrämtes Heimatbild nicht zu verstehen, das sich nicht erst im „Dritten Reich“ herausgebildet hat. Diese Verquickung ist allgemein bekannt. Im Hinblick auf die Cloppenburgische Landschaft hat sich Joachim Tautz dieses Themas angenommen: „Zur Heimatbewegung im Gau Weser-Ems 1933-1945“. Die Situation für ein Museum, das sich des bäuerlichen Lebens annahm, war in dieser Region „günstig“. So sah es laut Tautz' Recherche Ottenjann. Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig eine Übernahme von NS-Inhalten. Auch andere Museen betonten in den 1930er Jahren ihre Volkstümlichkeit und Volksverbundenheit, etwa das „Vaterländische Museum“ in Hannover, das in ein „Volkstumsmuseum“ umgewandelt wurde. Vergleiche dazu Christopher Gallers Beitrag „Die politische Funktionalisierung von Museen in der NS-Zeit“.

Schon das 1922 gegründete „Heimatmuseum für das Oldenburger Münsterland“, die Vorstufe des Museumsdorfs Cloppenburg, hatte sich eines großen Zuspruchs bei der Bevölkerung erfreut. Die in jenen Jahren rasch angewachsene Museumssammlung belegt dies. Wie Christina Hemken in ihrem schon genannten Aufsatz über die Sammlungsgeschichte von Cloppenburg und in ihrem zweiten Beitrag „Der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg und die ‚M-Aktion‘“ nachweist, gelangten in den 1940er auch Objekte in die Museumskollektion, die ein überaus dunkles Licht auf die damalige Sammlungspraxis werfen. Gemeint sind damit Ankäufe aus der sogenannten „M-Aktion“, unter der amtlich sanktionierte Wohnungsplünderungen im besetzten westlichen Ausland während des Zweiten Weltkrieges zu verstehen sind. Die geraubten Möbel (M = Möbel) und sonstigen Einrichtungsgegenstände jüdischer Eigentümer wurden über die Niederlande zum Verkauf nach Deutschland transportiert. Daher stammt der Name „Hollandmöbel“. Cloppenburg war für sie ein besonderer Umschlagplatz. Hatte die Leitung des Museumsdorfs Objekte solcher Herkunft wissentlich oder zufälligerweise erworben? Handelte es sich eventuell um spätere Käufe oder Schenkungen von dritter Hand? Die Fragen lassen sich kaum klären. Welche unglaubliche Dimension diese „Aktion“ annahm, macht Margarete Rosenbohm-Plates Beitrag „Der Verkauf von ‚Judenmöbeln‘ der ‚M-Aktion‘ 1942-1944 im Gau Weser-Ems“ anschaulich. Schon kurz nach Kriegsende, noch 1945, ging die britische Militärverwaltung den Verkäufen der „Hollandmöbel“ nach und leitete damit deren Restitution ein. Unter den identifizierten Objekten befanden sich zwei im Besitz des Museumsdorfs, siehe hierzu den Beitrag von Karl-Heinz Ziessow: „‚Monuments Men‘ in der Region – Frühe Raubguttrecherchen der britischen Militärregierung“.

Fazit: Der selbstkritische Blick auf die Geschichte des Museumsdorfes verdient hohe Anerkennung. Sicherlich werden nicht alle Fragen, die sich aus der frühen Zeit Cloppenburgs ergeben, beantwortet. Dies wird auch heute kaum mehr möglich sein. Spürbar ist jedenfalls

das Bestreben, der historischen Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen.

Klaus Freckmann, Berlin